

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 52 (1996)

Artikel: Die Rückkehr ist kein Thema mehr
Autor: Weber, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rückkehr ist kein Thema mehr

Heinz Weber

Gustavo Cruz Torres, Oberarzt für Gynäkologie und Geburtshilfe am Regionalspital Rheinfelden, gehört zu den in der Schweiz wohlgelittenen Einwanderern. Nach eigener Aussage hat er niemals Ablehnung oder Nachteile wegen seines «Fremdseins» erfahren müssen, weder von seiten der Behörden noch von seiner Umgebung oder seinen Patientinnen. Zur Zeit unseres Interviews wartet er auf seinen Schweizer Pass, nachdem die Gemeindeversammlung sieben Monate zuvor seiner Einbürgerung zugestimmt hatte. Den zuständigen kantonalen Beamten eilt es offenbar nicht damit, ihren Neubürgern den abschliessenden Segen zu erteilen. Schweizer zu werden sei für ihn einerseits ein «inneres Anliegen» gewesen, sagt Torres, aber es gibt auch einleuchtende äussere Gründe: Als Bürger von Honduras konnte er sich beispielsweise in Europa nicht frei bewegen. Schon für eine Reise ins 20 Minuten entfernte Elsass musste er ein Visum beantragen.

Gustavo Cruz Torres wurde 1941 im mittelamerikanischen Staat Honduras geboren. Weil seine Mutter wenige Wochen nach seiner Geburt starb, wuchs er bei verschiedenen Teilen der Familie auf. Mit elf Jahren steckte man ihn in ein Priesterseminar in El Salvador; doch er sperrte sich gegen die geistliche Laufbahn und verliess das Seminar nach zwei Jahren. Nach weiteren Schuljahren studierte er in Honduras Medizin und erhielt 1967 seine Approbation als Arzt. Die meisten Mediziner aus Lateinamerika gehen für eine Fachausbildung in die USA, doch Torres erhielt durch Vermittlung eines deutsch-honduranischen Professors ein Stipendium für Deutschland. An der Uni-Frauenklinik von Freiburg im Breisgau spezialisierte er sich auf Gynäkologie. Danach war eigentlich die Rückkehr in die Heimat angesagt, aber Kollegen ermunterten ihn, in Europa weitere Erfahrungen zu sammeln. Er erhielt 1977 eine Stelle als Oberarzt am Rheinfelder Spital. Von dort wechselte er zweieinhalb Jahre später als Ausbilder an ein Lehr-Krankenhaus in Norddeutschland. Doch die Kontakte in die Schweiz blieben erhalten, und im

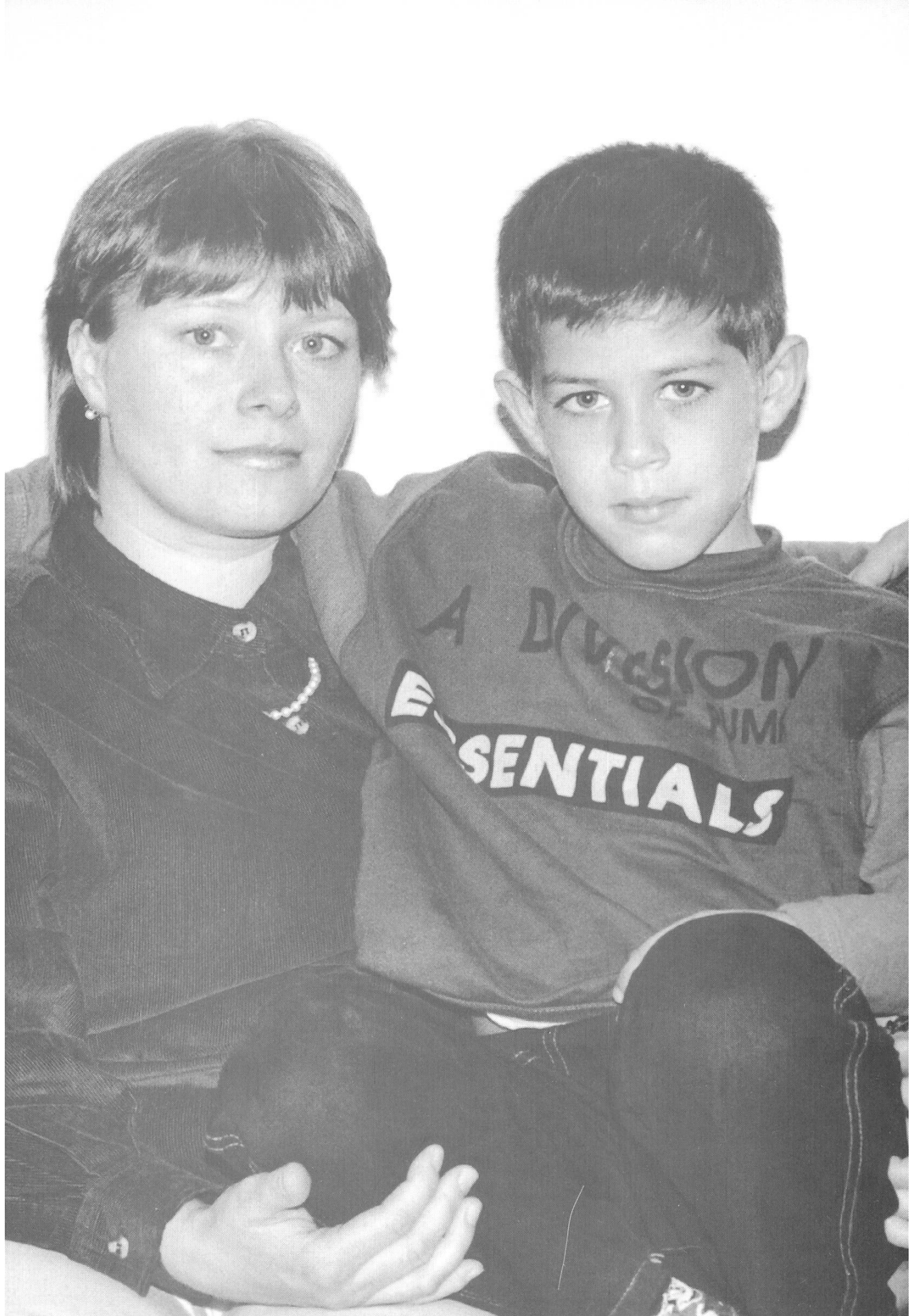
Januar 1984 liess er sich, mittlerweile mit einer deutschen Krankenschwester verheiratet, erneut in Rheinfelden nieder.

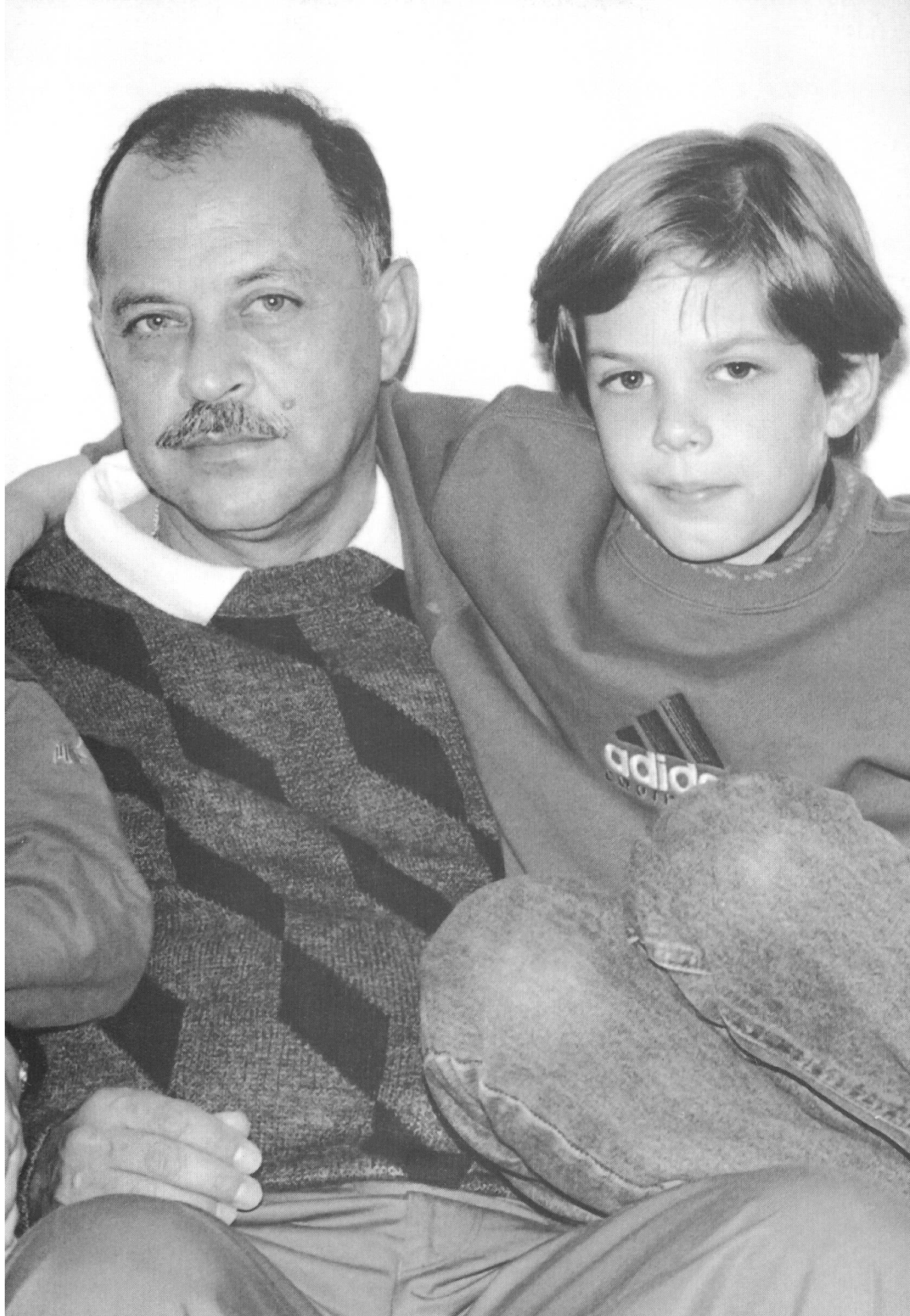
Die Rückkehr nach Honduras sei vor einigen Jahren für ihn ein Thema gewesen, erzählt Torres, aber nachdem nun die Kinder – sieben und elf Jahre alt – hier zur Schule gehen und hier ihre Umgebung gefunden haben, stehe dies nicht mehr zur Diskussion. An der Schweiz schätzt er neben den besseren beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten die politische Sicherheit sowie die Ausbildungs-Chancen für die Kinder. Schliesslich fühlt er sich auch in der hiesigen Landschaft und im moderaten Klima der Schweiz wohl. Die gelegentliche Sehnsucht nach Wärme während des Winters sei kein spezielles Zeichen seiner Herkunft; es suchten in dieser Jahreszeit ja auch viele Schweizer die Sonne. Die persönlichen Kontakte zu Honduras seien «ziemlich abgebaut», beschränkten sich auf die Verwandtschaft. Wohl habe er, wenn er nach einigen Urlaubswochen im Kreis der Familie wieder abreisen müsse, Heimweh. Doch schon wenige Tage später, wenn er in seiner Arbeit stecke, überwögen wieder die anderen Gefühle.

Politik in der Schweiz interessiert ihn, auch wenn ihm das System zum Teil etwas undurchsichtig erscheint, etwa im Vergleich zu Deutschland, wo durch die stärkere Polarisierung und die intensivere Aufbereitung durch das Fernsehen die Verhältnisse klarer wirken. Ob er sich nach seiner endgültigen Einbürgerung politisch engagieren wolle? Dazu fehle ihm wohl die Zeit, meint Torres. Die politischen Entwicklungen in Honduras interessieren ihn nach wie vor, wobei er sich in erster Linie durch Briefe unterrichten lassen muss. Sein älterer Bruder sei dort politisch sehr aktiv, sei Arbeitsminister und Richter gewesen, stehe dem Vernehmen nach gar als Kandidat für die Staatspräsidentschaft zur Diskussion – «aber ich weiss nicht, ob das vielleicht nur ein Traum ist». Im Gegensatz zur Schweiz würden in Honduras nach einem politischen Machtwechsel sämtliche Funktionäre ausgewechselt, vom Präsidenten bis zum letzten Beamten. Auch ein Chefarzt beispielsweise müsse damit rechnen, am Tag nach der Wahl durch einen der siegreichen Partei verbundenen Mediziner ersetzt oder gar auf die Strasse gestellt zu werden.

Mit seiner schweizerischen Umgebung kommt Torres «gut zurecht». Dass jemand aufgrund seiner Nationalität einen anderen Arzt verlange, habe er bisher nicht erlebt. Zwar komme es vor, dass eine Patientin oder, häufiger, der Ehe-

Abbildung folgende
Doppelseite:
Gustavo Cruz
Torres mit seiner
Frau Marion sowie
den Kindern
Jean-Pierre und
Nicolas.
Foto:
Peter Hagemann





mann einer Patientin anstelle des Oberarztes den Chefarzt wünsche, doch gehe das auch Schweizern in seiner Position so. Nach einem ersten Gespräch seien solche Probleme in der Regel ausgeräumt – «und sonst schaut man halt, was man möglich machen kann». Ohnehin werde bei chirurgischen Eingriffen im Team gearbeitet. Im übrigen hat Torres seinen schweizerischen Freundeskreis, viele Kontakte durch den Tennissport und den Beruf. Machmal wünschte er sich, Schweizerdeutsch zu sprechen oder zumindest noch besser zu verstehen: «Es kommt vor, dass ich in einer Runde mit sieben Schweizern sitze – vier verstehe ich, drei nicht, weil sie einen anderen Dialekt sprechen.» Als Kuriosum hat er registriert, dass bei einem Besuch in der Heimat seiner Frau deutsche Bekannte an ihm einen schweizerischen Akzent feststellten. Mit in der Schweiz wohnhaften Leuten aus Mittelamerika hat er kaum Kontakt: «Die meisten gehen ihre eigenen Wege.» Einmal sollte eine Gruppe «Freunde von Honduras» gegründet werden; man traf sich in Zürich, tauschte Adressen aus, doch die gingen bei einem Brand in seiner ehemaligen Wohnung verloren.

Sobald er im Besitz seines Passes sei, werde er sich auch als Schweizer fühlen, sagt Gustavo Cruz Torres; «doch die Gefühle eines geborenen Schweizlers werde ich nie haben können», präzisiert er. Hingegen wünscht er sich dies für seine Kinder: «Ich hoffe, dass sie ihr Land lieben und etwas leisten, damit sie diesem Land nicht zur Last fallen.»